

den sich dann auch keltische Namen, die aus verschiedenen Bereichen der Kelitkae kommen (gesichert ist je ein Beleg für Britannien und den Treverer-Raum). „Weiterhin unscharf“ (S. 93) bleibt dagegen das Bild der lokalen autochthonen Bevölkerung, für die von Teilen der Forschung die germanischen *Cugerni* in Anspruch genommen werden. Bisher finden sich nur zwei sicher germanische Namen aus der Frühphase der Siedlung. Danach erfolgte offenbar eine rasche Übernahme von lateinischen Namen durch die einheimische Bevölkerung, die deshalb in den Graffiti nicht mehr eindeutig und nur über einige Anklang-/Decknamen nachzuweisen ist, ein Befund, der auch an anderen Orten (wie *Nida-Heddernheim*) ähnlich konstatiert werden kann. Als Fazit zum Namensmaterial der CUT kann festgehalten werden, dass es den allgemeinen Trend in der Provinz *Germania Inferior* widerspiegelt und auf eine Bevölkerungszusammensetzung verweist, die „typisch ist für einen Ort mit hoher Militärpräsenz“ in der Rheinzone (S. 93).

Für die Onomastik sind Graffiti also eine unbestreitbar wertvolle Quelle, insbesondere für die signifikante Vermehrung des Namensmaterials vor Ort. In anderen Bereichen, wie z. B. zur Frage nach der Verwendung und der Funktion der Gefäße, können sie jedoch nur in seltenen Einzelfällen etwas Substantielles beitragen (vgl. Binsfeld 1997). Einer der bereits erwähnten Vorteile des Fundplatzes Xanten ist, dass der Großteil der Keramikreste mit Graffiti aus regulären Ausgrabungen stammt. Eine Stärke der Arbeit liegt daher in der exemplarischen Analyse der Graffiti im Befundzusammenhang (S. 94-116). Hier finden sich Ansätze auch für zukünftige Graffitovorlagen, die eine ganzheitliche Betrachtung der Aufschriften im Gesamtkontext erfordern – „graffiti in context“ sozusagen. Dafür braucht es eine gute Durcharbeitung der Befunde und der übrigen Fundgattungen, die bei einer solchen auf eine Materialgattung angelegten Monographie natürlich nur schwer durchzuführen ist; in diesem Punkt sind die Ausgangsbedingungen z. B. in Augst mit bereits vorliegenden Schichtdatierungen, die den einzelnen Materialbearbeitern aus einer zentralen Datenbank zur Verfügung gestellt werden, wesentlich besser. Weiß-König musste sich daher aus Zeit- und Organisationsgründen auf das

publizierte Material und selbst ausgegrabene Funde aus vergleichsweise kleinen Aufschlüssen beschränken. Trotzdem wird deutlich, dass es einige Befundkontexte mit primärem Funktionskontext gibt, die weiterführende Aussagen anhand der Graffiti erlauben. Dazu zählen *In-situ*-Befunde bzw. geschlossene Komplexe wie ein verbranntes Geschirrensemble aus Insula 37. Hier, am Standort des späteren Hafentempels, ist ein Fachwerkgebäude kurz nach der Mitte des 1. Jhs. in Flammen aufgegangen und mitsamt seines Inventars an Ort und Stelle einplanziert worden. Das vor allem aus Terra-sigillata-Tellern und Näpfen bestehende Geschirrensemble ist von ein und derselben Person einheitlich markiert worden, dürfte also nicht im militärischen Kontext eines *contubernium* o. ä. stehen, sondern zu einem Privathaushalt gehört haben. Welche Intention letztlich hinter der Kennzeichnung der Gefäße stand, bleibt uns jedoch verborgen.

Als Fazit ist festzuhalten: Stephan Weiß-König hat das spröde Graffitematerial aus Xanten nach allen Regeln der Kunst bearbeitet. Der große Arbeitsaufwand wird auch am ausführlichen Katalog der Gefäße und Graffiti, mehreren Listen und Indices sowie der Tafeln mit überwiegend vom Autor selbst angefertigten Zeichnungen und Fotos deutlich, die insgesamt mehr als die Hälfte des Druckwerkes ausmachen. Die Monographie kann man als eine gut lesbare, allgemeine Einführung in das Thema Graffiti empfehlen. Aber auch in der CUT bestätigt sich, dass man die Aussagekraft von Graffiti hinsichtlich Bevölkerungszusammensetzung oder Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung nicht überbewerten sollte. Die neue befundkontextuelle Analyse ist ein richtungsweisender Ansatz. Vielleicht gelingt es dank solcher Arbeiten wie der von Stephan Weiß-König zu den Graffiti aus Xanten, dass auch der normale Befundbearbeiter die Kleininschriften auf der Keramik nicht mehr als isoliertes Anhängsel im Katalogteil aufführt, sondern für seine Deutung des Befundes mit heranzieht.

Alexander Heising, Freiburg i. Br.

#### Literatur

Binsfeld 1997

W. Binsfeld, Gefäßnamen auf Keramik im Nordwesten des Römischen Reiches. *Trierer Zeitschrift* 60, 1997, 19-31.

Stefanie Martin-Kilcher/Heidi Amrein/Beat Horisberger, **Der römische Goldschmuck aus Lunnern (ZH)**. Ein Hortfund des 3. Jahrhunderts und seine Geschichte. Mit Beiträgen von Mylène Ruoss u. a. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. *Collectio archaeologica* 6 (Chronos Verlag, Zürich 2008). 369 S. ISBN 978-3-0340-0908-9. Broschiert, SFr. 84,00; € 54,00.

Wissenschaftler des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, der Universität Bern und der Kantonsarchäologie Zürich arbeiten im sechsten Band der Zürcher Reihe „*Collectio archaeologica*“ erstmals umfassend einen Hortfund auf, der am 17. November 1741 im Bereich des Vicus Lunnern (heute Gemeinde Obfelden-Unterrunnern im Kanton Zürich) entdeckt wurde. Er wurde

zwar bereits im 18. Jh. publiziert, geriet dann aber bis ins 20. Jh. in Vergessenheit. Schmuck und Münzen werden nun nicht nur im Detail vorgestellt, sondern in das historische und kulturelle Umfeld des Fundortes im Reusstal eingeordnet. Darüber hinaus wird deutlich, welche Bedeutung der Umgang mit den Funden aus Lunnern für das Verständnis und die Entwicklung der frühen Schweizer Archäologie hat.

Die Vertreter unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen beleuchten die einzelnen Aspekte des Fundkomplexes eingehend aus verschiedenen Blickrichtungen. Hierzu gliedert sich das Werk in drei Themenbereiche: Die eigentliche Vorstellung des Schmuckhortes von 1741, den Vergleich mit Schmuckhorten des 3. Jhs. sowie die archäologische und historische Betrachtung des Fundortes.

Innerhalb des Textteiles lassen die Verweise auf Bildmaterial wie auch die Anmerkungen zum jeweiligen Abschnitt die Leser recht eifrig blättern, was sich jedoch angesichts der zahlreichen Abbildungen in ausgezeichneter Qualität und der äußerst sorgfältig gestalteten Beiträge stets lohnt.

Im ersten Kapitel berichtet Stefanie Martin-Kilcher über die Entdeckung der Silbermünzen und 17 goldener Schmuckstücke. Der Zürcher Konvent beauftragte auf Anregung des Landvogts der Landschaft Knonau, Johann Jakob Schleucher, den jungen Vikar Johann Georg Sulzer mit Grabungen bei Lunnern. Der Hort mit einem Gewicht von je etwa einem römischen Pfund Silber und Gold wurde hierbei in der Ecke eines gemauerten Gebäudes entdeckt und umgehend gewogen, sorgfältig beschrieben, gezeichnet und aufbewahrt. In der weiteren Geschichte jedoch gingen einige Teile des Komplexes verloren. Neben dem in der Tat so zu bezeichnenden Grabungsbericht Sulzers publizierte der Zürcher Professor Johann Jakob Breitinger eine Abhandlung zu dem Fund, der zudem 1767 Eingang in den berühmten „Recueil d'antiquités“ des Grafen Caylus in Paris fand.

Im zweiten Kapitel werden der Goldschmuck und die Münzen in Katalogform beschrieben, wobei präzise Umzeichnungen mit korrespondierenden Benennungen der Teile, Überblicks- und Detailaufnahmen den Text ergänzen und verdeutlichen, welche Stücke verändert wurden oder heute fehlen. Zum grösstenteils aufwendig gearbeiteten Schmuck gehörten ursprünglich sechs Halsketten und zwei Endstücke einer Kette, drei Lunula-Anhänger und zwei Schmuckscheiben, zwei Ohringpaare sowie ein Armreif mit Schlangenkopfen, der zu einem Armreifpaar gehört haben dürfte und zerstört, also wohl lediglich des Goldwertes wegen, deponiert wurde. Die 84 Münzen sind alle verloren, anhand des Wägeprotokolls und anderer Nach-

richten lässt sich jedoch nachvollziehen, dass es sich um eine zeitlich recht eng begrenzte Münzreihe handelte, hauptsächlich mit Prägungen aus der Zeit „der Kaiser Gordian III (238-244) und Philippus Arabus (244-249). Als jüngste Münzen sind Prägungen für Herennia Etruscilla auszumachen, die Frau des Kaisers Traianus Decius (249-251)“, wobei „minderwertige Antoniniane der Zeit nach 260-70 auszuschliessen“ sind (S. 71).

Die Herkunft und Datierung der Formen des Goldschmucks werden im dritten Kapitel diskutiert. Angesichts rarer stratigraphisch datierter Siedlungsfunde verweist die Autorin auf die Bedeutung von Grab- und Depotfunden zur Datierung von Goldschmuck. Die einzelnen Objekte des Hortfundes ordnet sie anhand vergleichbarer Stücke umsichtig ein, sie passen in die durch die Münzen nahegelegte Verbergungszeit in der Mitte des 3. Jhs. Vor allem die von verheirateten Frauen an einer Kette auf der Brust getragenen Schmuckscheiben stehen hier als Element einer regional begrenzten Tracht im Fokus, da ausser der älteren Bonner Schmuckscheibe alle Vergleichsstücke „aus dem östlichen Obergermanien und aus Westrätien“ stammen (S. 83). Ein Exkurs vertieft die an den Schmuckscheiben zu beobachtenden technischen Details des Dekors sowie ihre Trageweise. In der Zusammenstellung des Goldschmucks lassen sich drei kulturelle Komponenten erkennen: eine farbige und leichte „reichsrömische“ bzw. „städtische“, die nicht von einheimischen Handwerkern gefertigt wurde; eine gallorömische „zwischen Tradition und Innovation“ und eine bewahrende „regionale Komponente“, zu der die mit Filigran und Granulation gearbeiteten Stücke gehören (S. 93; 96).

Das vierte Kapitel stellt Bezüge zu weiteren Schmuckhorten und der Deponierung von Wertsachen zwischen Gallien und Pannonien her. Es lassen sich vier verschiedene Gruppen von Schmuckhorten des 2. und 3. Jhs. bilden, die sich in den vorwiegend enthaltenen Materialien und Schmuckarten unterscheiden. Gruppe A enthält Goldschmuck, darunter Ohrschmuck, die etwas spätere Gruppe B Goldschmuck ohne Ohringe, aber meist mit Münzanhängern. In Gruppe C findet sich Silberschmuck mit Fibeln einer einheimischen Frauentracht, während diese in der Gruppe D fehlen. Über die mitgefundenen Münzen lassen sich die verglichenen Schmuckdepots an die Münzreihen reiner Münzhorte anschließen, wobei auch die unterschiedlich zu interpretierenden Orte und Umstände von Deponierungen zur Sprache kommen.

Die Interpretation von Schmuck als Zeichen gesellschaftlicher und kultureller Identität im fünften schließt an das dritte Kapitel an; hier spielen sowohl das reine Gewicht als Maßstab für Wertigkeit als auch die Wahl des Materials Gold für „modische“ bzw. „rö-

mische“ oder Silber für „traditionelle“ Formen eine Rolle. Es fällt auf, dass im Gegensatz zu anderen die in Lunnern ansässigen Auftraggeber selbst für regionale Formen bewusst Gold wählten. Stefanie Martin-Kilcher fragt nach regionalen Identitäten, die durch die bevorzugten Edelmetalle zwischen Isère und Isar fassbar werden. Anhand einer Kartierung regional begrenzter Schmuckformen, wie vor allem der Schmuckscheiben, aber auch Fibel- und Armringtypen, ordnet sie die Trägerinnen des Schmucks von Lunnern einer Gruppe von römisch geprägten, zugleich jedoch traditionsbewussten Vicusbewohnerinnen des 2. bis 3. Jhs. zu.

Das sechste Kapitel fasst den Stand der Erkenntnisse zum Fundort Lunnern sowie seiner archäologischen Erforschung zusammen. Anhand des Grabungsberichtes von Sulzer und der Abhandlung Breitingers, die Heidi Amrein aufarbeitet, können sowohl die Funde als auch die Befunde der Grabungen von 1741 beschrieben und zu einem großen Teil nachvollzogen werden. Zu den ausgegrabenen Strukturen gehören neben dem großen Gebäude, in dem der Schatz gefunden wurde, unter anderem ein kleiner Tempel, ein als Bad anzusprechendes Gebäude mit Hypokaustheizung, ein Brennofen mit Keramik-Fehlbränden sowie ein Gräberfeld, dessen frühmittelalterliche Zeitstellung damals allerdings noch nicht erkannt wurde. Eine sogenannte „schlangenförmige Mauer“ muss ohne weitere Grabungen in ihrer Funktion ungeklärt bleiben. Die Funde, vom „unzüchtigen“ Balsamarium über Urnen, Terra sigillata und andere Keramik sowie Bronzefragmente bis hin zu weiteren Münzen, weisen wie auch die Lese- und Sondierungsfunde des 20. Jhs. auf eine Besiedlung Lunnerns von der Mitte des 1. Jhs. bis in das 4. Jh. Nach wenigen Fundmeldungen des 19. Jhs. erweckte Lunnern erst in der Mitte des 20. Jhs. wieder wissenschaftliches Interesse. Die Arbeit der kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie vor Ort wird von Beat Horisberger zusammengefasst, hierbei konnten bei Feldbegehungen weitere Funde und Strukturen dokumentiert werden. 2004 erfolgte eine Sondierung an wenigen Stellen zur Klärung der im Luftbild sichtbaren Befunde, darunter des Verlaufs der Straße und eines Grabens im Osten der Siedlung, wobei auch deutlich wurde, dass angesichts der fortschreitenden Erosion weitere archäologische Untersuchungen angezeigt sind. Jürg Leckebusch gibt einen Einblick in die archäologischen Prospektionen am Boden seit den 1970er Jahren, die durch Widerstandsmessungen und Magnetik in Zusammenschau mit den von Patrick Nagy beschriebenen Luftbildprospektionen die Erstellung eines digitalen Geländemodells und eines vorläufigen Planes der Siedlung ermöglichten.

Das siebte Kapitel ordnet den Fundort Lunnern in die übrige Besiedlung des Reusstales ein, wobei der We-

geführung innerhalb des Ortes und des Reusstales als übergeordneter Verkehrsachse eine besondere Bedeutung zukommt. Der bisher nicht ergrabene, jedoch durch Prospektionen zu erschließende öffentliche Raum und das Gewerbegebiet, in dem mindestens Keramikproduktion, aber womöglich auch Metallverarbeitung zu verorten ist, lassen Heidi Amrein und Beat Horisberger eindeutig zu dem Schluss kommen, dass es sich bei Lunnern nicht um eine Villa, sondern um einen Vicus handelt. Zu den öffentlichen Bauten der Siedlung gehören der Tempel, das Badegebäude und eventuell ein „zweiter (?), kapellenartiger Tempel“ (S. 187). Für einen rechteckigen Großbau vermuten die Autoren eine Funktion als Lagerhaus, Markt- oder Verwaltungsgebäude. Angesichts der Nähe zur Reuss werfen sie hierbei auch die überzeugende These eines Binnenhafens bzw. einer Schiffsanlegestelle auf, die dem Vicus zu einer Funktion als Warenumschlagplatz verholfen haben dürfte. Die günstige Lage Lunnerns in Distanz einer Tagesreise zu Windisch und anderen Orten bestätigt die Entstehung der Siedlung als Etappenort innerhalb des römischen Wegenetzes im Reusstal.

Durch die auffällige Häufung von Schmuckhorten der zweiten Hälfte des 3. Jhs. im Reusstal „zeigt sich [...] auch in diesem Raum ein Gefahrenhorizont, der laut den Münzdepots in den Jahrzehnten zwischen 250/60 und 280 kulminiert“ (S. 204), jedoch offensichtlich nicht das Ende der Siedlungstätigkeit bedeutet, wie Stefanie Martin-Kilcher im achten Kapitel zeigt. Hierzu ordnet sie den Schmuckhort von Lunnern in eine Reihe anderer Depots ein.

Mylène Ruoss führt die Leser im neunten Kapitel erneut in das 18. Jh. Der Zürcher Maler Johann Balthasar Bullinger fertigte ein aus mehreren Einzelfeldern bestehendes, aufwendiges Gemälde der Ausgrabungen und der Funde an. Es fußt auf eigener Anschauung des Ortes sowie der Beschreibung durch den Ausgräber Sulzer und den Philologen Breitinger und wurde 1742 von Landvogt Scheuchzer in Auftrag gegeben, vermutlich für die Bürgerbibliothek in der Wasserkirche zu Zürich, in der später auch die Funde aus Lunnern gezeigt wurden. In außergewöhnlicher Weise, formal an die grafischen Neujahrsblätter der Bürgerbibliothek erinnernd, zeigt das Gemälde detailgetreu den Goldschmuck, aber auch weitere prominente Fundstücke vor dem Hintergrund einer Lageskizze des Fundortes, während die Seitenfelder Detailansichten der ergrabenen Befunde dokumentieren und zwei Ansichten der Gegend bieten.

„Mit den Grabungen und Funden von Lunnern, so darf man rückblickend sagen, begann in Zürich und darüber hinaus ein neues Kapitel der Archäologie. Das Zürcher Interesse für Archäologie in der ersten Hälfte des 18. Jhs. steht nicht allein, es gehört aber im Gebiet der

heutigen Schweiz zu den frühen Belegen“, resümiert Stefanie Martin-Kilcher im zehnten Kapitel (S. 231). Noch in den 1630er Jahren war ein großer Silberschatz im Aargau zerhackt und eingeschmolzen worden, ähnlich wie der etwa zur gleichen Zeit aufgefundene Trierer Silberschatz. Innerhalb weniger Jahrzehnte vollzog sich im 18. Jh., ganz im Geiste der Aufklärung, ein Wechsel von der Nachforschung möglicher Funde wegen hin zur Auffindung des Hortes bei Grabungen, hinter denen „ein eigentliches Forschungsziel“ stand, „nämlich Näheres über die römische Ansiedlung von Lunnern zu erfahren“ (S. 228).

Eine ausführliche Zusammenfassung in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache beschließt den ersten Teil des Bandes.

Der zweite Teil jedoch erweist sich nicht als bloßer Anhang, sondern enthält bestens aufbereitet alle wichtigen, im Text erwähnten Listen, Briefe, Abschriften und sonstigen Quellen, größtenteils sowohl in Abbildung als auch in Umschrift. Hier findet sich neben den wertvollen Dokumenten zur Fundgeschichte eine knappe Zusammenstellung der relevanten „Persönlichkeiten, welche die Forschung über Lunnern im 18. und 19. Jh. geprägt haben“. Es folgen „Römische Münzfunde aus Lunnern“, vorgelegt von Hortensia v. Roten, sowie

„Metallanalysen und technische Untersuchungen“ von Alexander Voûte, Stefanie Martin-Kilcher, Katja Hunger und Anita Brumann Cullen. Die Schmuckstücke wurden durch zerstörungsfreie qualitative und quantitative Metallanalysen untersucht, die Diskussion zu angewandten Herstellungstechniken wird durch Makroaufnahmen der Schmuckscheiben nachvollziehbar. Auf die Listen zu den Verbreitungskarten sowie eine umfassende tabellarische Darstellung „der wichtigsten Schmuckhorte des späten 2. und 3. Jahrhunderts“ wird, wie auch auf die anderen Anhänge, im ersten Teil an den entsprechenden Punkten hingewiesen. Die größtenteils ganzseitigen „Abbildungen wichtiger Schmuckensembles“, die als Vergleich dienen, runden die äußerst nützliche Reihe von Anhängen ab.

Der Goldschatz von Lunnern befindet sich heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Die dort 2008/09 im Rahmen der Sonderausstellung „Römische Goldschätze – vergraben und wiederentdeckt“ gezeigten Forschungsergebnisse zu dem bedeutenden Fund, seinem Umfeld und seiner Geschichte finden sich in diesem gelungenen Band versammelt, der optisch wie inhaltlich sehr ansprechend ist und viele Denkanstöße für weitere Forschungen bietet.

Dorothea Hübner, Trier

**Rom in der Spätantike.** Historische Erinnerung im städtischen Raum. Hrsg. von Ralf Behrwald/Christian Witschel. Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien 51 (Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012). 409 S. ISBN 978-3-515-09445-0. Kartoniert, € 62,00.

Seit den Arbeiten von M. Halbwachs (1925; 1950 und hier wichtig 1941, 14-15) und im deutschsprachigen Raum spätestens seit J. Assmanns großangelegter systematisch-vergleichender Abhandlung über das kulturelle Gedächtnis (1999) beschäftigen sich historische Wissenschaftsdisziplinen intensiv mit der Memorialkultur in ihren vielfältigen Ausprägungen, philosophischen und psychologischen Bedingungen und den Methoden ihres Aufweises. Hinzu kommt die Kategorie des Raumes – in unserem Fall des urbanen –, die zur Projektionsfläche und Halt der eigentlich immateriellen Erinnerung wird, auch wenn sich diese schriftlich manifestiert. Jene grundlegende Aussageart erfreut sich gegenwärtig in den Geistes- und Kulturwissenschaften großer Beliebtheit als Analyserahmen.

Der vorliegende Sammelband, dessen Autoren zu den international führenden Wissenschaftlern auf jenem Gebiet gehören, reiht sich hier also als Teil einer hoch-

aktuellen Debatte ein und widmet dem Thema 15 Fallstudien aus althistorischer, archäologischer und philologischer Sicht, die neben der Einführung der beiden Herausgeber (Historische Erinnerung im städtischen Raum, S. 13-29) in drei Hauptkapiteln gruppiert sind:

I. Säkulare Erinnerungsorte im spätantiken Rom:

Sebastian Schmidt-Hofner: Trajan und die symbolische Kommunikation bei kaiserlichen Rombesuchen in der Spätantike (S. 33-59).

Richard Lim: Inventing secular space in the late antique city: Reading the Circus Maximus (S. 61-81).

Robert Coates-Stephens: The walls of Aurelian (S. 83-109).

Carlos Machado: Between memory and oblivion: The end of the Roman *domus* (S. 111-138).

Valérie Fauvinet-Ranson: Le paysage urbain de Rome chez Cassiodore: Une christianisation passée sous silence (S. 139-151).

II. Christliche Erinnerungsorte im spätantiken Rom:

Franz Alto Bauer: Saint Peter as a place of collective memory in late antiquity (S. 155-170).

Beat Brenk: Kirche und Straße im frühchristlichen Rom (S. 171-191).